

Sächsische Elbzeitung.

Amts- und Anzeigebblatt

für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau und den Stadtgemeinderath zu Hohnstein.

N^o. 64.

Schandau, Sonnabend, den 9. August

1884.

Bekanntmachung,

das Schweizführerwesen in der Sächsischen Schweiz betreffend.

Die unterzeichnete Königl. Amtshauptmannschaft findet auf Grund neuerlicher wiederholter Vorkommnisse zu nachstehenden erläuternden bez. verschärfenden Bestimmungen zu dem Regulativ über das Schweizführer-, Saumthier- und Cohnfuhrwesen in der Sächsischen Schweiz vom 1. Mai 1883 Veranlassung.

I.
zu §. 12.

Sämmtlichen Wirthen in der Sächsischen Schweiz, soweit dieselben der unterzeichneten Königl. Amtshauptmannschaft unterstehen, ist es **verboten**, den Schweiz- und Saumthier-, sowie den Geschirrführern und deren Aufsehern für aller Art Zuweisungen von Reisenden zu ihren Etablissements Geld- oder sonstige Geschenke zuzusagen oder zu verabreichen und werden nachweisbare Zuwiderhandlungen nach §. 42 des obenerwähnten Regulativs bestraft werden.

II.
zu §. 24.

Die Saumthierbesitzer oder Führer dürfen nur an derjenigen Station **dauernde Aufstellung nehmen, auf welche ihre Führerbücher lauten** und ist denselben ein Aufstellen an einer anderen der in §. 24 des Regulativs festgesetzten Stationen überhaupt nur dann gestattet, wenn dieselben mit ihr Saumthier benutzenden Reisenden auf der Tour begriffen und von diesen zum Warten aufgefordert sind.

Von den Endstationen ihrer Touren haben sich dieselben unverweilt auf ihre Ausgangsstationen zurück zu begeben, insoweit ein Aufenthalt nicht durch Nachtquartier oder nöthiges Ausruhen und Abfüttern der Pferde bedingt wird.

Zuwiderhandlungen hiergegen werden nach §. 42 und 43 des Regulativs vom 1. Mai 1883 geahndet werden.

III.
zu §. 26.

Gleicher Bestrafung unterfällt ein Saumthierführer, welcher sein Saumthier einem anderen mit einem Saumthiere bereits auf der Tour begriffenen Führer zur gleichzeitigen Leitung überweist.

IV.
zu §. 34.

Die in den §§. 10, 11, 12, 13, 14 und 15, des mehrerwähnten Regulativs für die Schweiz- und Saumthierführer bez. deren Aufseher gültigen Vorschriften werden hiermit auch auf die **Geschirrführer** ausgedehnt und werden Zuwiderhandlungen Seiten der Letzteren in dieser Beziehung ebenmäßig nach §. 42 obigen Regulativs geahndet werden.

V.
zu §. 43.

Wenn endlich der unterzeichneten Behörde aus den Erfahrungen der jüngsten Zeit dem Publicum gegenüber mehr und mehr die Verpflichtung erwächst, einer noch strengeren und schärferen Handhabung der regulativmäßigen Strafbestimmungen sich zuzuwenden, so richtet sie hiermit an alle bei dem Schweizführerwesen Theilnehmenden die ebenso dringende wie ernste Mahnung, einer unbedingt streng correcten Haltung fortan sich zu beleißigen, anderen Falles aber und nach Befinden **ohne Weiteres sich der Entziehung** der Eigenschaft als Schweiz-, Saumthier- und Geschirrführer bez. Saumthierhalter und Führeraufseher zu gewärtigen.

Alle Ortsbehörden der Sächsischen Schweiz im Verwaltungsbezirke der Königl. Amtshauptmannschaft Pirna aber werden hierdurch veranlaßt, auf die vorstehende Bekanntmachung ihres Orts noch besonders aufmerksam zu machen und Zuwiderhandlungen dagegen wie gegen das mehrerwähnte Regulativ überhaupt ebenso unnachlässig bei der unterzeichneten Stelle zur Anzeige zu bringen, wie dies den polizeilichen Aufsichtsorganen hiermit ihrerseits zur Pflicht gemacht und von dem Publicum selbst andurch erbeten wird.

Pirna, am 4. August 1884.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Le Maistre.

Verthold.

Zur Handwerkerfrage.

Schon die unbestreitbare Thatsache, daß die deutschen Handwerker, einem mächtigen Impulse folgend, für die Hebung ihrer bedrängten Lage eintreten und zu gemeinsamen Kundgebungen, zuletzt in Frankfurt am Main auf dem Handwerkertage, schreiten, nöthigt alle politischen Organe, der Handwerkerfrage einige Aufmerksamkeit zuzuwenden und zur Klärung der Sachlage beizutragen.

Wie aus den Resolutionen und Petitionen der Handwerkerkreise hervorgeht, dreht sich der Streit hauptsächlich um die Wiederherstellung obligatorischer Innungen und bedarf gerade dieser Punkt der eingehendsten Erwägung.

Die Kunst in ihrer alten Form herzustellen, wird wohl keinem klar sehenden Handwerksmeister einfallen, denn dagegen lehnen sich unsere sämmtlichen modernen Wirthschaftsverhältnisse, Maschinenwesen und Großbetrieb weit mehr als die Gewerbefreiheit auf, der man ja einige Beschränkungen, so weit sie als Zügellosigkeit auftritt, schon angebeihen lassen könnte. Mit dem Ruße nach Innungen kann man niemals denjenigen nach Aufhebung der Gewerbefreiheit verbinden, denn wir möchten den Handwerksmeister sehen, der sich bis zur Anwendung des Maschinenbetriebes emporgeschwungen hätte, — und heutzutage kommt dies in jeder Branche vor, — und es sich ruhig gefallen ließe, daß er nicht zum Großbetriebe, zur Fabrication mit Nebenbranchen avanciren dürfte. Es wäre dies eine schreiende, wirthschaftliche Ungerechtigkeit, denn der begabte Handwerksmeister müßte dann auf seinem beschränkten Gebiete bleiben, während er vielleicht das Zeug dazu hätte, ein industrieller Krösus zu werden.

Die neue reformirte Innung muß eben Alles ausschließen, was irgendwie ein Hemmnis für die natürliche Entwicklung sein kann, und muß eine Berufsgenossenschaft lediglich zur Hebung des Gewerbes durch Herbeiführung einer größeren Leistungsfähigkeit der Lehrlinge, Gesellen und Meister werden. Dabei könnten diese Berufsgenossenschaften recht gut obligatorische

sein, damit die Berufsgenossen gleichmäßig die Kosten der besseren Ausbildung und höheren Leistungsfähigkeit tragen.

Ein sehr treffendes Urtheil über diese Frage lesen wir auch in der „Illust. Leipz. Schuhmacher-Zeitung“, wo es heißt: „Auch wir sind für obligatorische Innung, wir sind es hauptsächlich deswegen, um ein Mittel zu haben, durch das alle Angehörige eines Berufszweiges, je nach der Ausdehnung ihres Geschäftsbetriebes, zu den Lasten heranzuziehen sind, welche die in Zukunft im Interesse einer zeitgemäßen Leistungsfähigkeit des betreffenden Handwerks nöthigen Institutionen verursachen. Diese Institutionen liegen im Gesamtinteresse des betreffenden Gewerbes und jeder Angehörige wird direct oder indirect davon profitieren; Grund genug, daß auch Jeder, insbesondere jeder Selbstständige im Gewerbe, zu den Kosten beiträgt. Und da dies auf dem Wege der Freiwilligkeit nicht zu erreichen ist, darum die obligatorische Beitragsverpflichtung, recte obligatorische Innung. Indeß, wir sind, wie gesagt, für die Erreichung derselben auf geradem Wege, und wir zweifeln nicht, daß, wenn es der Reichstag namentlich in angeführtem Sinne dargelegt findet, er sich auf die Dauer nicht der Einsicht verschließen wird, Beschlüsse in demselben zu fassen.“

Aber auch darum, weil durch den indirecten Zwang nicht das erreicht werden kann, was für denselben angeführt wird, nämlich eine erhöhte Garantie, daß der Lehrling mehr lernt, wenn sein Lehrmeister Innungsmittglied ist, sind wir gegen denselben, den indirecten Zwang. Es könnte nur durch einen ganz geheimen Zauber geschehen, wenn Jemandem, der selbst nicht viel gelernt hat oder dem überhaupt das Zeug abgeht, Lehrlinge auszubilden, lediglich durch Eintritt und Zahlung des bezüglichen Eintrittsgeldes in die Innung die Befähigung würde, einen jungen Menschen zu einem brauchbaren Arbeiter auszubilden. Es trifft das natürlich auch hinsichtlich des obligatorischen Beitragszwanges für selbstständige oder selbstständig werdende Handwerker zur (obligatorischen) Innung zu, wenn

nicht besondere Vorkehrungen getroffen werden, die eine gewisse erhöhte Garantie für gute Ausbildung der Lehrlinge geben. Und diese erhöhte Garantie kann nur in einer gewissenhaften, fachkundigen Prüfung derjenigen Handwerker, welche Lehrlinge ausbilden wollen, liegen. Von dieser aber kann weder die selbstständige Ausübung des Handwerks, noch der Beitritt zur Innung abhängen. Denn wo sollte das hinführen? Abgesehen davon, daß es immerhin eine große Anzahl tüchtiger und talentvoller Handwerker giebt und gerade solcher giebt es viel — die gar nicht darauf reflectiren, Lehrlinge auszubilden, und die deshalb auch gar nicht Veranlassung haben, sich einer Prüfung dahin zu unterziehen, was soll mit jenen Handwerkern geschehen, die eine gewissenhafte Prüfung auf die Befähigung hin, Lehrlinge auszubilden, nicht bestehen? Soll ihnen deswegen die selbstständige Ausübung ihres Handwerks verweigert werden, sollen sie zeitweilig Gesellen bleiben? Das kann unter den heutigen Verhältnissen wohl Niemand ernstlich verlangen, er müßte denn in seiner geistigen Schfähigkeit sehr beschränkt sein.“

Das Scheitern der londoner Conferenz der Großmächte in den ägyptischen Angelegenheiten.

Man weiß, daß es der englische Premierminister Gladstone schon vor Monaten für eine Nothwendigkeit erklärte, daß die gesammten Großmächte die Regelung der ägyptischen Finanzverhältnisse in die Hand nehmen müßten und daß nach langwierigen Vorverhandlungen diese Conferenz der Großmächte auch endlich in London zusammentrat. Gegenwärtig befindet sich nun aber Europa dem lehrreichen Schauspiel gegenüber, daß Dank der Halsstarrigkeit, der Annäherung und Selbstsucht, ja vielleicht auch der perfiden Schlaueit Englands die Conferenz scheiterte und in der Regelung der ägyptischen Angelegenheiten so viel wie nichts erreichte. — Die englische Regierung, unterstützt vom Chorus der englischen Presse, ist natürlich

raich bei der Hand gewesen, die Schuld an dem Scheitern der Conferenz Frankreich zuzuschreiben, das unerfüllbare Ansprüche bezüglich der Wahrung seiner finanziellen Interessen in Egypten gestellt habe. Ferner ist England auch dreist genug, als Sündenbock Deutschland und eventuell auch Oesterreich und Rußland aufzustellen, welche Mächte keinen Druck auf Frankreich ausgeübt hätten, um dieses zur Annahme der englischen Forderungen zu bewegen. Welcher Gipfel von englischer Annahmung und Unverschämtheit!! England beruft eine Conferenz in der ägyptischen, ganz Europa angehenden Frage, und muthet den Großmächten zu, daß sie nicht nur einfach zu den englischen Wünschen „ja“ sagen, sondern auch das widerspenstige Frankreich zur Annahme der englischen Forderungen zwingen sollen. — Nun, Fürst Bismarck hat durch den Mund der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ der Welt bereits verkündet lassen, daß die Großmächte ihren Verus nicht daran fählen, für England die Kaskanen aus dem Feuer zu holen und auch sonst den Engländern einige Lichter über deutsche und europäische Politik aufgesteckt.

Die englische Politik weiß nämlich auch unter der Führung ihres Meisters Gladstone weiter nichts zu thun, als in den alten, ausgetretenen Geleisen zu treten, wonach die Uneinigkeit und Zwietracht der festländischen Großmächte, zumal diejenige Deutschlands und Frankreichs, dazu benutzt werden soll, um Englands habfüchtige Pläne in Sicherheit zu bringen.

Der deutsche Botschafter in London, Graf Münster, erklärte aber in der Conferenz, daß in der ägyptischen Frage die finanziellen und commerciellen Interessen Deutschlands mit denjenigen Frankreichs und dessen Forderungen harmonisiren und da Rußland und Oesterreich derselben Ansicht waren, fielen die englischen Annahmungen in's Wasser.

Es ist ja nun sehr leicht möglich, daß England mit der Conferenz nur ein Doppelspiel und Schrittmannöver gespielt hat, und, wenn die englischen Forderungen nicht durchdrangen, gerade deren schroffste Ablehnung wollte. Die englische Presse verkündet nämlich mit Pathos, daß das Scheitern der Conferenz England seine vollständige Freiheit in der ägyptischen Frage zurückgegeben habe, was offenbar soviel heißen soll, daß England Egypten nöthigenfalls nunmehr als englische Provinz behandeln könne. Gladstone hat ja auch bereits dem Parlamente wichtige, auf Egypten Bezug habende Vorlagen angekündigt.

Für Europa steht nun ja allerdings so viel fest, daß die ägyptische Frage in erster Linie ein englisch-französischer Zankapfel ist und die übrigen Mächte nur finanzielle und commercielle Interessen am Nil zu wahren haben. Es muß daher auch Frankreich überlassen bleiben, ob es dem papierernen Proteste, mit dem sein Bevollmächtigter Waddington die Conferenz verlassen hat, nöthigenfalls einen eisernen in der ägyptischen Frage zufügen will. Frankreich besitzt eine sehr starke Flotte und in Algier und Tunis, nicht weit von Egypten, 100,000 Soldaten, die der französischen Forderung gegen England Nachdruck verleihen könnten. Man darf deshalb auf die fernere Entwicklung der ägyptischen Affaire sehr gespannt sein.

Tagesgeschichte.

Sachsen. Schandau. Die am 8. August erschiene 19. Nummer der Kurliste weist 1028 Parteien mit 2353 Personen und 16406 Passanten nach.

Der hiesige Gewerbeverein wird, nachdem ihm von der Königl. Generaldirection ein Extrazug bewilligt worden ist, Montag den 18. August früh 1/7 Uhr von Bahnhof Schandau nach dem lieblichen Teplitz zum Besuche der dortigen Industrieausstellung fahren. Wie aus der bezüglichen Bekanntmachung in der heutigen Nr. d. Bl. hervorgeht, ist auch Nichtmitgliedern von hier und auswärts die Theilnahme an der Fahrt gestattet. Finden sich so viele Theilnehmer, daß 300 Billets gelöst werden können, so ist für Hin- und Rückfahrt nur der Tourpreis zu bezahlen. Der Preis für die Eintrittskarten zur Ausstellung wird für die Mitglieder aus der Vereinskasse entrichtet. Nach einer an den Vorstand ergangenen Zuschrift des Teplitzer Gewerbevereins wird sich ein Empfangscomitee zur Begrüßung am Bahnhofe eintreffen. Sowohl die Stadt Teplitz selbst mit ihren vielen Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten als namentlich auch die höchst sehenswerthe Ausstellung, die von 1500 Ausstellern besichtigt worden ist, die Annehmlichkeit der Fahrt u. s. w. — alles dies dürfte genügenden Anreiz bieten, daß das projectirte Unternehmen allseitige Interesse erregen und daß demselben schließlich auch allseitige Befriedigung folgen werde.

Morgen Sonntag und Montag hält die hiesige Schützengilde ihr Augustschießen, welches bekanntlich nur aller zwei Jahre stattfindet, mit solennem Auszug ab, bei welcher Gelegenheit der rührige Schützenhauswirth, Herr Pfaff, gewiß wieder für vorzügliche Küche und Keller sorgen wird, wie das ja immer der Fall ist.

Bezüglich verschiedener neuerlicher Vorkommnisse hat sich die Königl. Amtshauptmannschaft Pirna veranlaßt gesehen, mehrere erläuternde bez. verschärfende Bestimmungen zu dem Regulative über das

Schweizführer-, Saumthier- und Vohnfuhrwesen in der sächs. Schweiz in heutiger Nummer d. Bl. zu veröffentlichen, auf die wir besonders aufmerksam machen wollen.

Bei dem jetzt sehr starken Butterconsum in hiesiger Stadt hielt es Herr Rathswachtmeister Buschbeck für nöthig, einmal eine Butterrevision vorzunehmen, bei welcher sich insofern ein soweit günstiges Resultat herausstellte, als unter sechzehn Butterhändlerinnen nur drei waren, die zum Theil nicht vollständige Stücke hatten, so waren z. B. bei der einen Frau zehn und bei den beiden anderen Frauen je zwei und ein Stückchen zu leicht befunden worden.

Ueber die seit 1. Juli d. J. eingeführten Saisonbillets Berlin-Schandau und zurück ist man sich noch recht sehr im Unklaren und sei deshalb nochmals auf Folgendes aufmerksam gemacht. a) Die Ausgabe der Billets ist auf die Zeit vom 1. Mai bis ult. September jeden Jahres beschränkt. b) Unterbrechung der Reise ist auf der Hin- und Rückfahrt je einmal nach Maßgabe der Bestimmung § 10 des Betriebs-Reglements, wonach die Unterbrechung vom Stationsvorstand zu bescheinigen ist, gestattet. Die Weiterreise muß aber an demselben, oder spätestens am darauffolgenden Tage weiter fortgesetzt werden. Eine Unterbrechung auf beliebig lange Zeit innerhalb der sechswöchentlichen Gültigkeitsdauer ist nicht gestattet. c) Die Billets haben eine Gültigkeitsdauer von 42 aufeinanderfolgenden Tagen, den Tag der Abstempelung mitgerechnet. Die Gültigkeitsdauer erlischt um Mitternacht des 42. Tages. d) Die Billets geben Anspruch auf frachtfreie Beförderung von 25 kg. Reisegepäck sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt. e) Vor Antritt der Rückreise werden die Billets abgestempelt; die Rückreise kann via Rößerau, mit der Berlin-Anhalter, oder via Zossen, mit der Berlin-Dresdner Bahn stattfinden.

Im ganzen Elbthale ist die Korn- und Gerstenernte beendigt; nur der Hafer steht noch auf den Feldern, doch haben auch schon einige Besitzer mit dem Abmähen desselben begonnen; Weizen aber giebt es in unserer Gegend sehr wenig. Die Getreidernte ist in Summa eine vorzügliche, was jeder ländliche Besitzer, der bekanntlich sich oft etwas zurückhaltend ausdrückt, diesmal unumwunden anerkennt. — Die eingetretene warme Witterung ist der weiteren Entwicklung der Weintrauben sehr günstig.

Es geht eine Mittheilung durch die Blätter, nach welcher neuerdings falsche Zehnmarkstücke aufgetaucht sind, die sehr gut nachgemacht sein sollen. Die Vergoldung ist galvanisch, die Randverzierung durch eine Maschine eingepreßt. Der Klang ist zwar hell, aber dünn und das Gewicht um 1 Gramm leichter. Außerdem werden von Berlin aus falsche Einmarkstücke verbreitet. Dieselben tragen die Jahreszahl 1875 und sind so täuschend nachgeahmt, daß sie von den echten kaum zu unterscheiden sind. Selbst der Klang der Falsifikate gleicht dem der echten Münzen; doch sind die ersteren dunkler gefärbt und fählen sich dieselben fettig an.

Dresden. Am 51. Geburtstag Ihrer Majestät der Königin wurde am 5. August früh in der Stadt große Reueille abgehalten; die Posten und Wachen trugen Paradeanzug, auch waren verschiedene Gebäude der Stadt besetzt. Bräde Majestäten und deren Gatt, Prinzessin Therese von Bayern, begaben sich Mittags nach Schloß Rehsfeld, um diesen Tag, der zugleich der Todestag des hochseligen Vaters der Königin ist, in stiller Zurückgezogenheit zu verbringen.

Am Montag Nachmittag entlud sich kurz nach 3 Uhr über Gottkenba und Umgegend ein furchtbares Gewitter, welches um so gefährlicher zu werden drohte, als die Wolken außergewöhnlich tief herabgingen. Plötzlich stießen drei Gewitter zusammen, welche durch südwestliche Windrichtung förmlich in das Gottkenbathal hineingetrieben wurden und hier sich entluden. Noch war es nicht 4 Uhr, als nächtliche Dunkelheit eintrat, in vielen Stuben wurde Licht angezündet. Draufend heitschte der Gewittersturm die Bäume und in förmlichen Fluthen untermengt mit Schloßen stürzte der Regen nieder. Merkwürdig ertönten die Donnererschläge, oft kanonenschußähnlich, oft Gläsergeklirr gleichend. Von einem Blitzein bis zum andern konnte man kaum 3—4 Sekunden zählen. Fürchterlich wütheten die Naturkräfte, Feldfrüchte, Wege und Anlagen vernichtend und zerstörend. Die Gottkenba schwoll in kurzer Zeit zur reißendsten Fluth an.

Während der Schützenfestwoche in Leipzig wurden beim dortigen städtischen Reihhaus nicht weniger als 90,000 Mk. für verfehete Pfänder verausgabt. Am Montag verfehete ein in die Geldklemme gerathener Schützenbruder sogar den gewonnenen Ehrenbecher, um die erforderlichen Moneten für die Heimreise zu erhalten.

Der Bürgermeister von Tauscha, Gottlob Bröse, ist mit Hinterlassung eines Kassendefectes von, wie man sagt, ca. 12,000 Mk. verschwunden. Nach neueren Nachrichten wurde derselbe bereits auf dem Bahnhofe in Leipzig verhaftet und soll nach seiner Aussage im Begriffe gewesen sein, sich der Behörde zu stellen.

Ein Unwetter von verheerender Wirkung, wie solches seit Menschengedenken in Schneeberg und Umgegend nicht dagewesen ist, brach am Montag Nachmittag los. Die Schloßen fielen während eines

heftigen Gewitters in der Größe eines Hühneries; durch dieselben wurde ein bedeutender Schaden angeichtet. Tausende von Fensterscheiben sind an öffentlichen und Privatgebäuden zertrümmert worden; am meisten wurden das Rathhaus, das Seminar und die Kirche betroffen. Die Felder der Umgegend haben ebenfalls vielfachen Schaden erlitten. Besonders schwer trat auch das Schloßenwetter in Schlemma auf und ebenso wurden Aue und Löbnitz von demselben heimgesucht. Das Gewicht der niederfallenden Schloßen betrug bis zu 60 Gramm.

Der in Crimmitschau dieser Tage in Scene gesetzte Streik scheint seinem Ende entgegen zu gehen. Der größte Theil der Arbeiter hat die Arbeit wieder aufgenommen. Dagegen hat in einem anderen Orte, in Krumbach bei Wittweida, in der Schlenzig'schen Pappfabrik am Montag Mittag das gesammte Arbeiterpersonal gestreikt.

Die Zahl der Anmeldungen zur Theilnahme an dem vom 9. bis 11. d. M. in Zwickau stattfindenden 10. sächsischen Feuerwehrtag beträgt bis jetzt 3340, von 312 auswärtigen Feuerwehren, und noch immer laufen neue Anmeldungen ein. Der Wohnungsausschuß ist in angestrengtester Thätigkeit, um die vielen fremden Gäste unterzubringen. Für einen größeren Theil derselben ist die Unterbringung in den städtischen Bürgerschulen nöthig.

Am Dienstag wurde vom Delsnitzer Obergendarm im Dorfe Raasdorf ein Mann beim Betteln angehalten und, da derselbe viel Aehnlichkeit mit einem seit längerer Zeit stechbrüchlich Verfolgten hatte, arretirt und nach Delsniz transportirt. Unterwegs in der Nähe des Pulverhäuschens ging plötzlich ein Schuß los und der Arrestant sank zusammen. Die Untersuchung ergab, daß der Bettler einen sechsläufigen geladenen Revolver auf der Brust verborgen hatte, beim Herausziehen aber, um jedenfalls nach dem Obergendarmen zu schießen, war der gespannte Hahn hängen geblieben und war die Kugel durch den Wagen gedrungen, so daß der Mann nach 1 1/2 Stunde seinen Geist aufgab. Der Verdacht des Obergendarms war begründet, denn der Todte ist ein seit längerer Zeit durch das Gendarmenblatt Verfolgter, Namens Popp aus Bayern.

In Mhlau i. B. richtete das Unwetter ebenfalls großen Schaden an. Die Ziegel und Schiefer der Dächer sind in Splitter zertrümmert, Fensterscheiben in Massen zertrümmert. Grauenhaft ist die Verwüstung in den Fabriken mit Oberlicht von F. A. Bahn, Moritz Werfel, Meyer & Co., Stitz & Co., da findet sich keine Fensterscheibe mehr, welche ganz, keine Kette, welche nicht zerfehete, selten ein Stück Waare, welches nicht zerrissen, kein mechanischer Webstuhl, welcher nicht mehr oder weniger verfehete ist. In der Fabrik von F. A. Bahn soll ein Schaden von 50,000 Mk. angerichtet worden sein.

Aus dem unteren Vogtlande, 4. August. Heute Nachmittag zog gegen 1/2 3 Uhr von Nordwesten her über unsere Gegend ein schreckliches Unwetter, das nach wenigen Donnerschlägen die ganze Gegend arg verwüstete und die Bewohnerschaft derselben in tiefe Trauer versetzte. Aus gelblich-grauem Gewölk stürzten nach einem schwülen Mittage, an dem wie Tags vorher die Temperatur 23° R. im Schatten betrug, Hagelstücke von der Größe eines Hühner- und Gänseies, ja von der Größe einer mittleren Mannesfaust hernieder; diese Eistücke waren theils glatt, theils zackig an ihrer Oberfläche und zeigten inwendig einen festen Kern mit deutlich um denselben concentrisch gelagerten weicheeren Schichten. Das Bild der durch dieses Unwetter verursachten Verwüstung spottet aller Beschreibung. Dächer und Fenster wurden so arg zugerichtet, daß manche Straßen in Reichenbach buchstäblich mit Trümmerhaufen angefüllt waren. Blechene Dachrinnen sind durch die wuchtigen Schläge der Hagelstücke durchlöchert, fingerdicke Dachfenster zerplittert und Jalousien zertrümmert worden. Seit Menschengedenken hat man so ein Unwetter, das übrigens gegen eine Viertelstunde wüthete, hier nicht beobachtet. Felder und Gärten haben natürlich bedeutend gelitten; insbesondere sehen Büsche und Bäume bei dem massenhaften Verluste von Laub und Zweigen arg zerzaust aus. Manches Thierchen, das nicht genügenden Schutz finden konnte, hat sein Leben lassen müssen und die Beispiele stehen keineswegs vereinzelt da, daß auch Menschen infolge dieses schreckenerregenden Naturereignisses bedeutende Verletzungen davontrugen.

Oesterreich. Der österreichische Kaiser begab sich zu dem Empfange des Kaisers Wilhelm in Ebensee in den Salomwagen; die Majestäten begrüßten sich herzlich und trafen 12 Uhr Mittags, empfangen von der Kaiserin Elisabeth, auf dem Bahnhofe in 3 Jchl ein. Die österreichischen Majestäten geleiteten den Kaiser Wilhelm nach dem Hotel Elisabeth und verweilten eine Viertelstunde daselbst. Nachmittags 3 Uhr fand bei dem österreichischen Kaiserpaar Diner und Abends 8 Uhr Galatheater statt. Bei dem Empfange auf dem Bahnhofe antwortete der Kaiser Wilhelm auf die theilnahmevolle Frage der Kaiserin Elisabeth nach Erfolg der Gasteiner Kur: „Meinen herzlichsten Dank, Majestät, ich habe heuer außerordentlich wohl Gastein verlassen.“ Das Publikum bereitete dem Monarchen einen wahrhaft stürmischen Empfang.

Bermischtes.

Am Nachmittag des 5. August ist in Freudenheim bei Mannheim die im Abbruch begriffene alte Kirche eingestürzt. Todesfälle sind nicht zu beklagen, doch sind verschiedene Maurer verunglückt, und wurden davon zwei schwer verletzt. Einige Stunden später, und das Unglück hätte große Dimensionen angenommen, da in der eingestürzten Kirche eine Auktion vorgenommen werden sollte.

In Frankfurt a. M. wurde ein Dachbeder Namens Roth von einem Schuhmacher erstochen. Der Schuhmacher war mit seiner Frau in Streit gerathen und bedrohte sie mit einem Messer. Sie rief um Hilfe, der Dachbeder — welcher als Miether des ganzen Hauses die Stelle des Hausherrn versteht — hörte das und eilte herbei. Nun wandte sich der Schuhmacher gegen den Dachbeder, stieß ihm das Messer in die Brust und verletzte ihn derart, daß der Gestochene sofort zusammenstürzte und schon nach zwei Minuten den Geist aufgab. Der Messerheld drang hierauf nochmals auf seine Frau ein, es gelang aber dieser, ihm die Thüre vor der Nase zuzuschlagen und zu verschließen. Der Attentäter verließ hierauf das Haus und suchte sich durchzumachen, wurde aber von der Menschenmenge, die sich vor dem Hause angeammelt hatte, ergriffen und durch Schläge fürchterlich zugerichtet. Wie es heißt, soll ihm sogar ein Ohr abgerissen worden sein. Inzwischen waren drei Schuhmacher hinzugekommen, welche den Mörder verhafteten und gegen weitere Mißhandlungen zu schützen versuchten. Letzteres gelang nur mit großer Mühe. Vor der Konstablerwache angelangt, suchte die lawinenartig angewach-

sene Menschenmenge noch einmal Lynchjustiz auszuüben, so daß die Militärwache ins Gewehr treten mußte.

Die Mörder des am 4. Februar im Walde bei Jiffeld erschossenen Forstleuten Gustav Behring aus Rothefütte, Dachbeder Friedrich Engelmann aus Jiffeld und Handarbeiter Theob. Eisenhardt aus Wiegensdorf, welche am 6. Mai vom Schwurgericht zu Nordhausen zum Tode verurtheilt wurden, sind mittelst Kabinettsordre vom 21. Juli c. zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden. Der Anführer zum Mord, Arbeiter Wth. Rösch, genannt Engelmann, aus Jiffeld, ist bereits vor längerer Zeit zur Verbüßung einer zehnjährigen Zuchthausstrafe nach Halle gebracht worden.

Kirchliche Nachrichten.
Parochie Schandau.

Heute Sonnabend Vorm. 10 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.

Am 9. Sonntag nach Trinit. Vormittagstext: a) Luc. 12, 42—48. b) 1. Mos. 37, 4—11. c) Röm. 6, 16—18.

Getraut: J. E. Müller, Maler hier, mit J. A. Hauswald hier.

Nachrichten vom Königl. Staudenamt Schandau.

Geboren: Dem Uhrmacher K. F. D. Jahn hier eine T. — Dem Kutcher K. E. Findeisen hier ein S. — Dem Productenhändler G. A. Storm hier ein S.

Geschickungen: Der Maler J. E. Müller hier mit J. A. Hauswald das.

Gestorben: Der Restaurateur und Fleischermeister M. G. Winterfeld hier, 26 J. 11 M. 27 T. alt. — Der Hausbes. u. Steinbr. K. F. Greif in Postelwitz, 43 J. 10 M. 21 T. alt (verunglückt). — Elisabeth Gertrud, des Expeditionshilfsarb. bei der Staatsbahn J. A. Tränker in Wendischfähre ehel. T., 2 Wochen alt. — Ida Helene, des Bahnwärters J. A. Barthel in Rathmannsdorf ehel. T., 15 J. 7 M. 13 T. alt.

Kirchliche Nachrichten von Königstein.

Sonnabend, den 9. August hält Herr Past. Schullheis Beichte und Abendmahl.

Sonntag, den 10. August predigt vorm. Herr Diac. Köfel. — Nachmittags Katechismusunterredung.

Das Wochenamt hat Herr Diac. Köfel.

Geboren, ein S.: J. E. Bretschneider, Fabrikarb. in Thürndorf. — J. A. Weinholt, Steinbr. in Nicolsdorf. — C. F. Schubert, Briefträger hier. — Kupferel.: 2 K. hier. Getraut: C. F. W. Großer, Steinbr. in Rosenthal, mit A. A. Hille geb. Gräß hier.

Gestorben: Carl Gottlob Michel, pens. Straßenwärter in Porschdorf, 69 J. 16 T. alt. — Carl Gottfried Ehrhold, Tagarb. hier, 76 J. 11 M. 25 T. alt. — Elsa Hulda Großer in Porschdorf, 5 M. 13 T. alt. — Bertha Unkauf in Hütten, 2 J. 2 M. 12 T. alt. — Anna Emilie Fischer in Hütten, 5 M. 14 T. alt. — Eugen Christian König, hier, 6 J. 1 M. 9 T. alt.

Obstverpachtung.

Die diesjährigen **Obsterträge** der nachstehend aufgeführten **fiscalischen Acker** sollen an den dabei bemerkten Orten und Tagen gegen **sofortige baare Zahlung** und unter den sonstigen vor Beginn des Termins bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich an Meistbietende verpachtet werden.

1. **Montag, am 11. August d. J.,**

von Vormittags 11 Uhr an, im **Gasthause zur „Carolabrücke“ zu Wendischfähre:**
die von der Schandau-Nenstädter Chaussee,
• • • • • Lohmen-Schandauer
• • • • • Rirnißschthal

2. **Donnerstag, am 14. August d. J.,**

von Vormittags 11 Uhr an, im **Dehme'schen Gasthause am Bahnhofe zu Stolpen:**
die von der Lohmen-Johnsteiner Chaussee,
• • • • • Lohmen-Stolpener
• • • • • Fischbach-Numburger
• • • • • Stolpen-Johnsteiner Straße,
• • • • • Stolpen-Wilschdorfer

Königliche Straßen- und Wasserbau-Inspectionen I und II zu Pirna und Königliches Forstrentamt Schandau, am 29. Juli 1884.

Hofmann.

In Vertretung:
Range.

Löwe.

4 Parzellen Elbwiesen-Futter zu verkaufen.

Schandau, den 6. August 1884.

Aug. Noack.

Ferkel-Verkauf.

Schöne Ferkel zum Abholen verkauft **Kammergut Hohnstein.**

Aische und Urath

darf auf meinem Platz nicht mehr abgeladen werden. Schandau, den 6. August 1884.

Aug. Noack.

Getragene Kleidungsstücke, Möbel

und dergl. kauft zum höchsten Preise

Gustav Böhm, Marktstr. 12, früher J. Ehrh.

Seidene Handschuhe,

in allen Farben, 2- und 4knüpfig, lang, 1. 10.

Seidene Handschuhe,

8knüpfig, lang, 1. 75.

Neuheiten in Rüschen, Bändern, Blonden, Spitzen in größter Auswahl. Baumwollene und wollene Strümpfe in allen Farben. Neuheiten von Mustern in Damenkleidern für Herbst und Winter zu Originalpreisen empfiehlt billigst

Max Schulze, Marktstr. 14.

Fortwährender Eingang von Neuheiten.



Bildhauerei und Marmorwaaren-Geschäft

von **H. Grosser,**

Schandau, am Friedhof,

empfehlen sein reichhaltiges Lager fertiger

Grabdenkmäler in Sandstein, Marmor, Serpentin, Syenit und Granit, sowie eine reichhaltige Auswahl von **Grabplatten** und **eisernen Grabkreuzen** nach den neuesten Modellen. Erneuerungen alter Grabdenkmäler werden schnell und gut besorgt; auch liefere alle vorkommenden Marmorwaaren zu den billigsten Preisen.



Anzüge für Knaben

im Alter von 2—14 Jahren in großer Auswahl, neuester Façon, schöne Muster, sowie neue und getragene **Kleidungsstücke**, als: Röcke, Jaquetts, Hosen und Westen, echte Hamburger Lederhosen, Oelröcke, Südwesten, Blousen, Schuhe und Stiefeln.

Neue böhmische Bettfedern, staubfrei, fertige Betten, empfiehlt zu den billigsten Preisen

Gustav Böhm,

Marktstr. 12, früher J. Ehrh.

Himbeer- und Himbeerlimonadensaft à 50 S.

Alter Himbeersaft à 40 S.

Speise-Oele: Nizza Oliven à 1 M.

Nizza - 00 à - 1 - 20 S.

Huile vierge à - 1 - 50 -

Essig à Liter 6, 8, 10, 12 u. 16 S.

Weinessig à Flasche 50 S. u. à Lit. 40 S.

Estragonessig à Flasche 30 S.

Apotheke zu Schandau.



Wein alt bekanntes

Atelier für künstl. Zähne

befindet sich in Schandau

Marktstraße Nr. 18.

Carl Schiwiek, Zahnkünstler.

Gute Arbeit, solide Preise.

Himbeeren

kauft die Fabrik von (I. D. 12008.)

H. Hänsel,

Pirna a. d. Elbe.

Dr. Spranger'sche Heilsalbe

benimmt sofort **Hitze** und **Schmerzen** aller **Wunden** und **Benen**, verhilft wildes **Fleisch**, zieht jedes **Geschwür** ohne **Erweichungsmittel** und ohne zu **scheiden** fast **schmerzlos** auf. **Heilt** in kürzester Zeit **böse Brust**, **Karsunkel**, veraltete **Weinschäden**, **böse Finger**, **Frostschäden**, **Brandwunden**, **aufgesprungene Hände** u. **Bei Husten**, **Stichhusten**, **Diphtheritis**, **Neigen**, **Kreuzschmerzen**, **Gelenkrheumatismus**, tritt sofort **Linderung** ein. Zu haben bei Herrn Apotheker **Back** in Schandau à Schachtel 50 S.

Staudensalat,

täglich frisch, empfiehlt

Fr. Kohlberg, Vasteiplatz.

Roh-Eis,

à Stur. 3 M., giebt in kleineren Posten früh von 7—8 Uhr ab

Regenbarth's Etablissement.



Unschätzbar sind die **vorzüglichen Eigenschaften** u. **Wirkungen** des Dr. Regendauf's **Alpenkräuter-Magenelixirs**, derselbe aus den edelsten Kräutern u. Wurzeln zubereitet, ist nach Aussage berühmter Aerzte das **beste Hausmittel**, das sich zur **Förderung** u. **Erhaltung** des **Appetits**, **normaler Verdauung**, **regelmäßigen Stuhlganges** u. **gesunder Blutbildung** **vorzüglich bewährt**. Er regelt die **gestörten Functionen** des **Magens** und der **Verdauungsorgane** **unglaublich rasch** und erzeugt so **gesundes Blut** und **frische Säfte** u. **Recht** zu beziehen à Fl. 60 und 100 S. durch

Otto Böhme früher Gust. Junker.

Ich versende franco nach jeder Poststation des Deutschen Reiches gegen Postnachnahme: 1 Maßchen (mit eisernen Bändern) enthaltend 4 Liter feinsten **alten Nordhäuser Kornbranntwein** von vorzüglicher Qualität für Mark 4.

Kornbranntwein-Brennerei von **Robert Bockemüller**, Hainfeld bei Nordhausen.

Gesuch!!!

Die **größte deutsche Vieh-Versicherung** sucht unter **günstigen Bedingungen** in jedem auch dem **kleinsten Orte** **thätige Agenten**. Vertreter anderer Branchen **bevorzugt**.Adr.: **General-Direction der Sächsischen Vieh-Versicherungs-Bank** in **Dresden**.

Ein solider Mensch

wird als **erster Hausdiener** zum **sofortigen Antritt** **gesucht** im **Gambrinus**.

Ein Hund,

(Bernhardiner), ist **zugelaufen**. Gegen **Infectionsgebühren** und **Futterkosten** abzuholen beim **Bahnwärter A. Bunde** in **Krippen**.

Verloren.

Mittwoch Abend gegen 10 Uhr wurde ein **silbernes Armband** mit **Schlösschen**, das an beiden Seiten mit **Granaten** besetzt ist, in der **Nähe** des **Gartens** vom **Forsthaus-Hotel** oder am **Markte** **verloren**. Man bittet den **Finder**, dasselbe an den **Portier** des „**Forsthauses**“ abzugeben.

Außerordentliche

Generalversammlung

des **Krankenunterstützungs- und Begräbniskassen-Vereins** der **Parochie Reinhardsdorf** **Sonntags, den 17. August a. c.** von **nachmittags 3 Uhr** an in dem **Gasthose „zu den 3 Fichten“** daselbst.

Verhandlungsprogramm:

Beschlussfassung über unser **Verhalten** dem **Reichs-Krankenkassengesetz** gegenüber.

Zahlreichem Erscheinen sieht entgegen

der **Vorstand**.

Um **nochmalige Aufführung** des **Bettelstudent** bitten **Herrn Triebel** **viele Theaterfreunde**.

Fenilleton.

Der böse Geist des Hauses.

Novelle von O. Nach.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wer sie ist, soll mir Wenzel auskundschaften,“ dachte er, indem er sich in die weichen Polster zurücklehnte, „denn ich selbst kann und mag es nicht, da ich ihrem Danke ausweichen muß. Ich fühle es, daß ich sie einst wiedersehe und daß auch sie mich wieder erkennt. Eine Pragerin ist es nicht,“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „denn in dem Jahre, das ich hier verlebte, wäre sie mir schon einmal begegnet. Wie sie mich ansah! Ich fühle noch immer den Blick dieser Augen, die ich schon einmal gesehen haben muß. Aber wo, wo? das ist die Frage.“

Mit einem Lächeln auf den Lippen schloß er ein; sein erster Gedanke am nächsten Morgen galt der schönen Unbekannten.

Mit Spannung sah er dem Besuche seiner Freunde, die ihm vielleicht etwas über die Fremde mittheilen konnten, entgegen, allein statt ihrer trat ein Telegraphenbote ein, der ihm eine Depesche überreichte.

Nicht ohne Unruhe öffnete er sie und erschreckt las er die lakonische Botschaft: „Komm! Ich bedarf Deiner, sobald als möglich.“ E. Lind, Buda-Pest.

Der Freund rief, o nicht nur der Freund, sondern sein Wohlthäter rief, und Georg Bredo — den meine freundlichen Leser gewiß schon längst in dem muthigen Lebensretter erkannt haben, zögerte keinen Augenblick, diesem Rufe zu folgen.

Da galt kein Zögern, vor dieser Botschaft trat Alles in den Hintergrund und obgleich Georg bei dem Gedanken, gerade jetzt Prag verlassen zu müssen, einen recht bitteren Schmerz empfand, obwohl das Bild des fremden Mädchens in verlockender Schönheit von Neuem vor seiner Seele auftauchte, blieb kein Zweifel, was er thun solle, in ihm, sondern mit nervöser Hast packte er wenige Sachen zusammen, schrieb ein paar Zeilen an die Freunde, in denen er den Grund seiner plötzlichen Abreise motivirte, empfahl sich seiner Wirthin und eilte, da der Wiener Zug in einer Stunde abging, so schnell er konnte auf den Bahnhof, den er noch zur rechten Zeit erreichte.

Als Wenzel Swoboda, ein junger Klaviervirtuose, der ein intimer Freund Georgs war, in dessen Wohnung kam, um ihn ein wenig mit der Lebensrettung eines schönen unbekanntes Mädchens zu necken und ihm zu gleicher Zeit die Mittheilung zu machen, daß er es im „Blauen Stern“ mit seinem Flaid finden könne, fand er die Wohnung verlassen und nur das zurückgelassene Briefchen Georgs gab ihm einen kurzen Aufschluß über die rasche Abreise des Freundes.

Nachdem Georg in Leipzig seine Studien vollendet hatte, war er den Anordnungen Lind's, der seinen Schützling nicht aus den Augen verlor, gefolgt und hatte, bald Stunden gebend, bald Studien machend, die größeren Städte Deutschlands besucht, Bekanntschaften gemacht, Verbindungen angeknüpft und dabei sich die ihm noch fehlende gesellschaftliche Routine, die man in unserem Jahrhundert auch bei dem Künstler beansprucht, angeeignet.

Mit offenen Augen und Herzen hatte er Welt und Menschen angeschaut, seine wissenschaftlichen Kenntnisse, denen ja ein guter Grund gelegt war, erweitert, wie seine künstlerische Aufgabe zur Vollendung gebracht. Er hatte sich den Grundfay seines Freundes, „im Lehren lernen“ zu eigen gemacht und überall hatte er Freunde und Anerkennung gefunden. Die Empfehlungen, mit denen Lind den jungen Freund versehen, hatten dazu beigetragen, ihn bald in den Künstlerkreisen Eingang zu verschaffen, allein trotzdem man dort sein Talent gern anerkannte und ihm bei öffentlichem Auftreten den Beifall der Welt weisagte, hatten ihn seine Bescheidenheit, die großen Ansprüche, die er an sich selbst stellte, das Bewußtsein, was Andere, die er gehört, leisteten und die Ansprüche, die man an einen Künstler stellt, der Anerkennung verlangt, noch immer daran verhindert, sich in die Doffentlichkeit, vor der er eine fast unbesiegbare Scheu hatte, zu wagen und so hatte er sich bisher begnügt, Lehrer und von Zeit zu Zeit, wo sich die Gelegenheit bot, Mitglied eines Orchesters zu werden, um sich an das hörende Publikum zu gewöhnen und das Lampenfieber glücklich zu überwinden.

Dabei hatte er eifrig und mit bestem Erfolg Generalbass studirt und annuthige Compositionen, die er aber bisher nur seinen Freunden zur Beurtheilung gezeigt hatte, lagen in seinem Kulte und warteten auf eine Veröffentlichung, die eben Georg trotz der anders lautenden Meinung seiner Kunstgenossen für verfrüht hielt.

Wir müßten lügen, wollten wir sagen, daß Georg immer gerade auf Rosen gebettet gewesen wäre! Es gab recht trübe, sorgenvolle Stunden in seinem Leben

und oft genug hatte er frierend und hungernd im ungeheizten Stübchen gefressen, mit wahrer Seelenangst einer Botschaft derjenigen entgegensehend, an die er sich wegen Stundengebens und anderer Beschäftigung gewandt hatte, und seine starren, vor Kälte zitternden Hände konnten nicht einmal den tröstenden Bogen führen, oft genug gingen ihm Hoffnungen fehl und recht niedergeschlagen mußte er einsehen, daß es sehr schwer ist, auf sich selbst angewiesen zu sein, und daß Mittellosigkeit auch lähmend und hindernd auf die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten wie auf das Talent einzuwirken im Stande sei.

Von Kindheit an in reichen, geordneten Verhältnissen lebend, an Sorgen und Entbehrungen in keiner Weise gewöhnt, wurde es Georg bei Weitem schwerer, sich in die kleinen, mißlichen Verhältnisse, in die er sich plötzlich versetzt sah, zu finden, als es einem Sohne armer Eltern werden kann und nur die ganze Zähigkeit seines Willens, der unumstößliche Entschluß, allein fertig zu werden, ohne die materielle Hilfe eines Anderen in Anspruch nehmen zu wollen, half ihm über trübe, sorgenvolle, entbehrungsreiche Tage hinweg.

Für Georg gab es keinen peinlicheren Gedanken, als Freunde ausnutzen zu müssen, das Prinzip, lieber zu hungern und zu dursten, lieber jeden Lebensgenuß zu entbehren, ehe er zu dem Hülfsmittel vieler junger Leute, zum Geldborgern griff, hielt er auch in den schwersten Zeiten fest, und die Genugthuung, sich niemals etwas vergeben, niemals sich vor irgend Jemand gedemüthigt zu haben, gab ihm Muth und jene Würde, die Allen Achtung abzwängt; kurz, unser Georg hatte tapfer mit dem Schicksal gerungen und es fast bezwungen, denn seit er dem Rufe eines jungen Kollegen aus dem Leipziger Conservatorium, jenem Wenzel Swoboda, den wir auf der Sophieninsel flüchtig kennen gelernt, gefolgt und nach Prag, dieser muskliebenden und muskverständigen Stadt gegangen war, hatten sich seine finanziellen Verhältnisse recht günstig gestaltet, da er in den reichsten Familien Unterricht gab und man sein seltenes Talent auch in weiteren Kreisen zu bewundern anfing.

Die innige Freundschaft und Dankbarkeit, die ihn an Lind fesselte, hatte ihn vor so mancher Verirrung geschützt. Er war es, der dem Jüngling rathend, tröstend und, so weit es sich mit Georgs Stolz vereinbaren ließ, helfend zur Seite stand, und mit rührendem, kindlichem Vertrauen hing er an Lind und es war wohl kein Gedanke, kein Empfinden, keine Herzensströmung, die er nicht dem Freunde mittheilte, und die dieser nicht zu klären, zu heilen, in das ruhige Fahrwasser eines gereiften Verstandes zu lenken wußte.

Die Liebe, dieses mächtige Gefühl der Menschenbrust, hatte Georg noch nicht kennen gelernt.

Die Musik war seine Geliebte, die holde Muse zu erobern, sich in ihren alleinigen Dienst zu stellen, war seine Aufgabe und bisher hatten nur diese heiligen Flammen in seinem Herzen geblüht.

Trotz mannigfacher Versuchungen, die bei seinem bestehenden Wesen, bei seiner seltenen Begabung ganz natürlich erscheinen, war seine Seele rein, sein Herz keusch und ungerührt geblieben und er stand den Frauen, mit denen er in Verührung kam, meist ganz fremd, da er das Sirenenlächeln koketter Weiber, das höhere Ergötzen blühender Mädchenwangen bei seinem Anblick, seinem Grusse nicht zu deuten verstand und tausend andere, ihm viel wichtigere Interessen als die Gunst der Frauen, ihn in Anspruch nahmen.

Persönlich war er seit seiner zweiten Bekanntschaft nur noch zweimal mit Lind zusammengetroffen; einmal in Leipzig, wo ihn der Künstler aufsuchte und dann später in München, wo Lind größtentheils lebte und bei diesem persönlichen Verkehr hatten sich die beiden Männer gelobt, treu aneinander zu halten und stets dem Rufe des Einen oder des Anderen, der ihnen bei außerordentlichen Fällen ertönen sollte, gewärtig zu sein, und nicht ohne Unruhe hatte Georg ihn vernommen.

Ohne gewichtigen Grund hatte Lind ihn nicht zu sich geschieden und ein Raub der verschiedenartigsten Empfindungen und Gedanken, eilte Georg seinem Ziele, Fest entgegen; ließ er, der sonst so empfänglich für Naturschönheiten war, die liebliche Gegend, die er in Sturmeseite durchflog, ohne Interesse, ohne Entzücken an sich vorüberziehen und erst als die Schwesterstädte Ofen-Pest in dem blauen Nebel wie kleine Punkte am Horizonte sichtbar wurden, als er sich urplötzlich, ohne daß er den Uebergang gemerkt hatte, auf fremdem, ihm noch gänzlich unbekanntem Boden sah, als er hoffen durfte, binnen kurzer Zeit den Freund wiederzusehen, — den Grund dieser plötzlichen Reise zu hören, blickte er rasch um sich und mit einem leisen Seufzer dachte er Prag's und seiner lieblichen Bewohnerin, die ihm jetzt, vielleicht für immer, entrückt wurden.

Sein Herz schlug hörbar, als er die Palatingasse, in der Lind wohnte, erreicht hatte und bleich vor in-

nerer Erregung, die Augen fragend, trat er in das Zimmer, um mit einem tieferschreckten Aufschrei auf den Freund zuzueilen, der todtbleich, die Stirn mit einem feuchten Tuch umwunden, den rechten Arm bis über die Hand in Bandagen gehüllt, auf seinem Lager ruhte.

„Um Gottes willen, was ist Dir geschehen?“ rief Georg in schmerzlichem Tone.

„Später Alles,“ stöhnte Lind, während ein schwaches Lächeln seine Züge erhellte, als er die liebe, freundliche Gestalt des Freundes sah. „Gott Lob, daß Du da bist, — ich bin verwundet, — schlimmer als todt!“

Zum ersten Male durfte Alice wieder einen ganzen Abend in dem Wohnzimmer ihrer Gastfreunde verleben und mit dem wundervollen Gefühle, einer doppelten Gefahr entronnen, genesen aus tödtlicher Krankheit, wieder froh mit den Frohen sein zu können, trat sie am Arme ihrer Mutter in das hell erleuchtete Gemach, in dessen Mitte ein mit glänzend weißem Damast bedeckter Tisch stand und das überhaupt ein ganz feierliches Gepräge trug.

Rings um die Tafel standen hohe Rohrstühle, die bequem und kühl zum Sitzen einluden. Das elegante Tafelservice, die schweren silbernen Leuchter, in denen Wachskerzen brannten, die große Lampe, die ein freundliches Licht verbreitete, und besonders eine gewisse Stille, die in dem hohen, geräumigen Zimmer herrschte, machte einen eigenthümlichen Eindruck auf Alice und fragend hingen ihre Augen an der Doctorin Sonnenthal, die der jungen Reconalescentin mit einem liebevollen Lächeln beide Hände entgegenstreckte und zärtlich besorgt sie an das Sopha führte.

Frau Bredo und Annibell, die schon einen tieferen Blick in das Leben der Familie gethan, nickten dem jungen Mädchen, das neugierig seine Blicke umherschweifen ließ, zu und als nach einer kleinen Weile der Doctor und seine verheirathete Tochter mit ihrem Gatten eintrat, als auf einen Wink der Hausfrau Platz genommen wurde, flüsterte Annibell der Schwester zu: „So wird der Freitag Abend hier gefeiert, Alice. Das weiße Tuch, welches über den Teller gebreitet ist, bedeckt den sogenannten Baruchus, eine Art Kuchen, der bei den Juden eine heilige Bedeutung hat. Ueber diese Richte, die Du hier brennen siehst, hat die Doctorin erst einen Segen gesprochen und der Schwiegerjohn kommt soeben aus dem Tempel, wo er für das Wohl seiner Familie gebetet hat. Mir hat das Alles Willy erklärt; bei seinen Eltern wird auch noch der Sabbath heilig gehalten, obgleich sie längst getauft sind. Der Doctor ist nicht orthodox, aber er opponirt in religiösen Sachen niemals seiner Frau.“

Man hatte sich schnell placirt und nachdem Frau Sonnenthal ein kurzes, hebräisches Gebet geflüstert hatte, wurde die Abendmahlzeit, die aus schmackhaft gekochten Fischen bestand, ziemlich schweigsam verzehrt und erst nach Tische, nachdem man sich in das andere Zimmer zurückgezogen hatte, begann eine lebhafte Unterhaltung.

Die Tochter des Hauses und deren Mann blieben nur kurze Zeit bei den Eltern, da ein wenige Monate altes Kind die Pflege der Mutter nicht entbehren konnte; nur die Gewohnheit, den Freitag Abend bei den Eltern zu verleben, hatte sie hergeführt und unsere Freundinnen fanden sich bald wieder mit dem älteren Paare allein.

„Erinnern Sie sich noch Ihres Versprechens, liebe Doctorin?“ meinte Adolfine, die mit Alice auf dem Sopha Platz genommen hatte, während die Uebrigen in den niedrigen Sammetfauteuils lehnten.

„Gewiß,“ entgegnete diese, „ich sollte Ihnen erklären, weshalb ich fest an den Traditionen unserer Vorfahren halte, weshalb ich eine strenggläubige Jüdin geblieben bin, während mein älterer und einziger Bruder Christ geworden ist. Das meinen Sie doch?“

„Ja, es interessiert mich aufrichtig sehr und ich muß gestehen, daß ich begierig bin, etwas Erklärendes darüber zu hören,“ sagte Adolfine herzlich. „Sind Sie heute in der Stimmung?“

„Gewiß! Ich sehe unsere liebe Kranke wieder in unserer Mitte; meine Nichte in spe scheint auch ein wenig neugierig zu sein, und da mein Bruder noch nie mit Ihnen über die Veranlassung dieses immerhin zweideutigen Schrittes gesprochen, so will ich Ihnen den Commentar dazu geben. Doch zuvor müssen Sie sich noch durch ein Gläschen Wein stärken. Du, lieber Jacob, reichst uns wohl die Flasche her. So — nun hören Sie mir geduldig zu.“

„Meine Eltern lebten in einer kleiner böhmischen Stadt und dort wurde auch mein Bruder geboren,“ begann die Doctorin. „Die Zustände dort waren damals noch entsetzlich corrupt und besonders wir Juden hatten von der Unbuddsamkeit der dortigen Katholiken bitter zu leiden. Die Bevölkerung des Ortes war halb deutsch, halb böhmisch und die Böhmen verfolgten uns schon darum mit ihrem gründ-

lichen Haß, weil sich die Meinenigen als Deutsche fühlten und gaben; die Deutschen — weil wir Juden waren, und von den Chicanen, denen damals meine Glaubensgenossen ausgehört waren, — hat man jetzt, Gott sei Dank, nur noch die Erinnerung, die aber dazu beiträgt, uns fester an einander zu knüpfen, wie es ungerecht erduldetes, gemeinsames Elend bedingt.

Ich kann nicht läugnen, daß damals, es sind jetzt fünfzig Jahre darüber hingegangen, die Juden bei uns noch auf einer sehr niederen Culturstufe standen und die principielle Unterdrückung, die tiefe Verachtung, die man ihnen zeigte, weil sie die orientalische Abstammung nicht verläugnen konnten, gerade nicht dazu beitrug, veredelnd einzuwirken, sondern daß, — wie es bei allen geknechteten Völkern der Fall ist, — die Moral auch bei ihnen auf ziemlich schwankendem Boden stand. Es gab recht viel Spreu unter dem Weizen und wenn es auch ungerecht war, Alle in einen Sack zu werfen, ohne zu sichten, so war es nicht unbegreiflich und die Besten wurden in eine Kategorie mit dem geistigen Pöbel, den man zu allen Zeiten, unter allen Völkern und Religionsgemeinschaften findet, gestellt.

Damals wurde es von der Geistlichkeit in Oesterreich verboten, christliche Diensthofen in jüdischen Familien zu halten; diejenigen, die sich bei den Juden vermieteten, wurden nicht zur Beichte gelassen und von oben her wurde der Fanatismus cultivirt; eigenen Besitz durfte kein Jude haben; sie waren auf den Handel angewiesen, den sie denn auch möglichst für sich ausnützten, um wenigstens den peinigen Druck, der sich wie ein Alp auf ihre geistige Entwicklung legte, durch Besitz in Etwas zu paralyfieren, allein mit dem zunehmenden Wohlstand der Juden nahm auch der Haß gegen sie zu und nur in einzelnen Städten duldeten man sie überhaupt, da erst viel, viel später freie Zugänglichkeit gestattet wurde.

Wochte auch eine jüdische Familie sich noch so sehr durch Wohlthun, durch das ernste Streben, durch einen guten Wandel, durch Fleiß und Redlichkeit hervorzuheben, um das Vorurtheil zu bekämpfen, es gelang nicht, und wenn man auch gern das jüdische Gold zu wohlthätigen Zwecken annahm, die grenzenlose Verachtung, der Spott und Hohn, mit dem man den „Juden“ behandelte, blieb derselbe.

„Es giebt in unseren Ritualgesetzen,“ fuhr die Doctorin fort, „Vieles, was nicht mehr in unser Zeit alter paßt; Einrichtungen, die es uns unmöglich machen, ganz ohne fremde Hülfe fertig zu werden. Dienstleistungen, die ehemals von den fremden Völkern, später eben von dem niederen christlichen Volke für reiche Bezahlung ausgeübt wurden, sind unerlässlich und wenn man auch eingestehen muß, daß es eine gewisse Thorheit ist, sich in Folge der Ceremonien-gesetze von Fremden abhängig zu machen, so hat dies doch wohl wiederum dazu beigetragen, das gänzliche Aussterben des reinen Judenthums, das mit dem erhabenen Gottesglauben identisch ist, zu verhindern.“

Als meine Eltern sich verheiratheten, trat trotz des geheimen Verbots ein katholisches Mädchen in ihren Dienst. Meine Eltern verhinderten es nicht, seine religiösen Pflichten auszuüben, und so blieb Franz, das war der Name des Mädchens, bei ihnen, ohne daß ihr von Seiten der geistlichen Herren im Städtchen ein Hinderniß in den Weg gelegt wurde.

Franz war meinen Eltern treu ergeben und sie verführten ihr die Arbeit durch reichlichen Lohn, durch kräftige Kost und hübsche Kleider, so daß Franz, die ein sehr angenehmes Aeußere hatte, das schmuckste, aber auch beneidete ärmere Mädchen im Orte war. Bald fanden sich Liebhaber ein und, um es kurz zu machen, sie war eben keine widerstandsfähige Natur, als mein Bruder nach zweijähriger Ehe zur Welt kam, konnte Franz seine Amme werden, da meine Mutter sich zu leidend fühlte, um ihn selbst zu nähren. Meine Eltern hatten das junge Mädchen vor der Wuth ihres Vaters und Bruders beschützt, ihm materiellen und geistigen Beistand geleistet und da das Kind, ein Mädchen, kurz nach der Geburt starb, so übertrug sie ihre ganze volle Liebe auf den kleinen Sängling, den ihr meine Eltern anvertrauten. Ueber ihren Verführer schwieg sie hartnäckig und trotz der Drohungen der ihrigen, trotz der Bitten meiner Eltern, ihnen den Namen desjenigen zu nennen, der ihre Jugend mißbraucht, kam kein Geständniß über ihre Lippen; „Ihr Bräutigam kenne ihn, das sei genug,“ wiederholte sie auf alle Fragen.

Plötzlich tauchte das Gerücht auf, ein junger Jude, der viel in unserem Hause verkehrte, sei der Vater des Kindes und zu gleicher Zeit — sein Mörder. Woher es kam, wodurch es sich wie ein Lauffeuer verbreitete, wer konnte es sagen; es war da und traurige, entsetzliche Consequenzen entwickelten sich daraus.

Franz blieb auch jetzt noch stumm; für alle Fragen hatte sie nur ein leises Kopfschütteln, dann, als die Verläumdung sich immer breiter machte und die Gemüther der fanatisirten Menge in Gährung brachte, bittre Thränen, aber keine Worte und nur wenn Ignaz Lämmel, so hieß der junge Mann, der ein kleines Geschäft inne hatte, bei uns erschien, wich sie

ihm sichtbar aus und ihr schenes Wesen ihm gegenüber gab meinen Eltern viel zu denken, obgleich Ignaz, harmlos wie immer, ohne je ein Wort über die fatalen Gerüchte zu verlieren, ohne sich um Franz zu bekümmern, bei uns verkehrte und auf meine Eltern stets den Eindruck eines rechtschaffenen und warmherzigen Menschen machte, der weder ein Mädchen unglücklich machen, tausendmal weniger noch ein schändliches Verbrechen auszuüben vermochte. So war Ostern herangekommen, und wie es ja größtentheils der Fall ist, trafen die jüdischen und christlichen Feiertage zusammen.

Vermischtes.

Die Stubenfliege als Verbreiterin von Ansteckungsstoffen. In neuerer Zeit hat ein italienischer Arzt, B. Grassi, darauf aufmerksam gemacht, daß die gewöhnliche Stubenfliege eine Verbreiterin von Ansteckungsstoffen ist. Er hat durch Versuche nachgewiesen, daß Eier von Bandwürmern und anderen Eingeweidewürmern, sowie Spaltspitze von den Fliegen mit der Nahrung aufgenommen und unzerstört schon in wenigen Stunden wieder ausgeschieden werden. Da Fliegen viel auf freiliegenden Nahrungsmitteln umherwandern und oft ihre Darm-Ausscheidungen daselbst deponiren, so können sie ungewißhaft einen Theil der mit aufgenommenen kleinsten Krankheitserreger auf den Menschen übertragen, was S. an dem unschuldigen Bärlappstamm experimentell nachwies. Dieses feine Pulver, mit Zuckersirup befeuchtet, zog sofort Fliegen an, und bereits nach wenigen Minuten ließen sich die Sporen und Lycopodium-Körperchen in den Fliegen, sowie auf den von ihnen begangenen Stellen wiederfinden.

— Einer der bekanntesten Advokaten Kopenhagens hatte vor mehreren Jahren einen Gärtner für seine am Strande gelegene Villa engagirt, der wohl sehr tüchtig in seinem Fache war, aber ihn in grober Weise betrog. Wüde dieser ewigen Prellereien, entließ ihn der Advokat; aber als der Gärtner weinend erklärte, daß seine Zukunft vernichtet sei, wenn er von dem Advokaten nicht ein Zeugniß der Tüchtigkeit und Treue bekomme, wurde der Geschwundene schließlich gerührt und versprach, ihm das verlangte Attest zu geben. Nun galt es, dem Zeugniß eine solche Fassung zu geben, daß er als Jurist sein Gewissen retten, und nach einigen Nachdenken schrieb er folgendes Attest: „Auf Verlangen erkläre ich hiermit, daß der Gärtner N. N. mir fünf Jahre gedient hat, und daß er während dieser Zeit so viel aus meinem Garten herausbrachte, wie es ihm nur irgend möglich war.“

— Nach officiellen Ausweisen wurden im Laufe einer einzigen Woche des Monats Mai im Hafen von Messina allein verladen und versendet nicht weniger als 80000 Wachteln! In Ancona wurden vom 15. bis 31. Mai von einem einzigen Handelshause 10700 Stück Wachteln verschickt. Der größte Theil der Wachteln wird en gros mit Rehen gefangen; außerdem aber geht Groß wie Klein, Alt und Jung, wer nur eine Schutzwaffe tragen kann, während der Zeit der Ankunft der Schwärme mit allerlei Schießgewehr, mit Stöcken und dergleichen auf die Jagd, um die von dem langen Fluge über das Meer ermatteten Vögel zu schießen oder zu erschlagen. Unzählige sind diese „Jäger“, welche an einem einzigen Tage mit Leichtfertigkeit hundert und mehr Wachteln erbeuten. Im Ganzen kann man die Zahl der Wachteln, welche in Italien bei der Ankunft dieser Vögel gefangen und getödtet werden, auf mindestens 500000 Stück schätzen.

Sprüche.

’s liegt am Aug’ dem nicht gefunden,
Wenn ein Rebellbild Dich neckt;
Doch kein Strom ist noch geschwunden,
Weil die Wolke ihn bedeckt.
Nur die Lüge wird erkunden,
Doch die Wahrheit wird entdeckt.

Niemals wird die Zukunft also werden,
Wie Vergangenheit es offenbart.
Neues war geschicht nicht auf der Erden,
Doch das alte stets auf neue Art.

Humoristisches.

Meteorologisches. Doctor: „Ich glaube, daß an Ihrem Uebelbefinden hauptsächlich die Schwankungen des Barometers schuld sind!“ — Gräfin: „D, dann lassen Sie doch das bummle Ding sogleich aus dem Zimmer schaffen!“

Fatale Orthographie. Ein Mädchen sandte ihrem Bräutigam ihre Photographie mit einem Begleitbriefe, in welchem folgender Passus vorkam: „Da Dir neulich mein Brustbild nicht gefallen hat, hast Du mich ganz auf einem neuen. Die Ziege darauf wirst Du gewiß getroffen finden.“

Kindersinn. Doctor (zu einem jungen, eben von der Hochzeitsreise zurückgekehrten Ehepaar, das seine Antrittsvorlesung macht): „Und nun, meine Lieben, hören Sie noch meinen Rath, den ich jedem jungen Ehepaare zu geben pflege!“ — M. Elsa (zu ihrem Bruder im Nebenzimmer): „Was auf, Carl, nun sagt Papa ihnen gewiß, daß sie sich des Morgens naß abreiben müssen!“

Auch nicht übel. Ein Gutsbesitzer fand auf einem Acker ein Skelett, welches er für den Kopf eines Kindes hielt. Weil er nun vermutete, es läge ein Verbrechen vor, schickte er das Skelett, in eine Kutschachtel verpackt, an den benachbarten Bezirksarzt mit der Aufschrift: „Kinderkopf!“ Nach einigen Tagen erhielt er die Kutschachtel zurück mit der neuen Aufschrift: „Schafskopf!“

Der Alkohol und der Magen.

Ein im Volk weitverbreiteter Irrthum ist der, daß man glaube, der Branntwein stärke den Magen und befördere die Thätigkeit desselben. Wie Mancher, ja wie Unzählige glauben ihrem Körper eine Wohlthat zu erzeigen, indem sie ihm statt des Kaffees oder eines einfachen Bieres Branntwein zuführen, während sie doch dadurch ihrem Körperfreund nur auf das empfindlichste und nachhaltigste schaden. Die ärztliche Wissenschaft, welche in unserem Jahrhundert mit einem Eifer gepflegt wird, wie noch nie, beschreibt diesen Schaden mit folgenden Worten: „Der Alkohol in einiger Menge genommen, verlangsamt den Verdauungsproceß, setzt den Stoffwechsel im Organismus herab und verlangsamt den Verbrennungsproceß in demselben, hierin ganz ein Colleague der meisten Narcotica, sowie anderer giftiger Substanzen.“ Der auf diesem Gebiete nachgebende Dr. Rosenthal in Erlangen faßt diese wissenschaftlichen Sätze in folgendem kurzen Ausdruck zusammen: „So lange

der Alkohol im Magen weilt, wird die Verdauung aufgehoben. Die Speisen bleiben stundenlang unverändert im Magen liegen.“ Es ist Thatsache, daß bei Demjenigen, welcher eine gewisse Menge Branntwein zu sich genommen hat, ein Gefühl des Hungers nicht entsteht. Nicht als ob im Branntwein Nährstoffe enthalten wären, sondern weil der Alkohol lähmend auf die Kraft des Magens einwirkt. Ein kräftiger Mensch, welcher, zuzusehen hat, mag ausnahmsweise hier und da solchen Stillstand der Magenthätigkeit ohne jeden Schaden ertragen; wie wir in einer warmen Stube auch einmal ohne Feuer im Ofen uns behelfen können. Aber bei schwächlichen, schlechtnährten Personen oder oft wiederholt muß diese Verdauungsstörung zum Schaden des Körpers, zum Zerfall der Kräfte führen. — Nachgewiesenermaßen hat aber der Magen einen bestimmenden Einfluß auf das Gemüths- und Geistesleben des Menschen. Wer am Magen leidet, ist, wie die Erfahrung lehrt, misgestimmt, reizbar, zum Zorn geneigt. Es ist also nicht schwer nachzuweisen, daß wohl die meisten Selbstmorde, sowie die meisten Jammer- und Unglücksfällen in Familien hauptsächlich den verderblichen Wirkungen des Branntweins zuschreiben sind. Man kann also wohl getroßt als allgemeines gültige Regel den Satz aufstellen: „Wißt Du ein ruhiges und zufriedenes Leben führen, dann enthalte Dich des Genusses von Alkohol; trinke keinen Branntwein, sondern Kaffee und einfaches Bier.“

Sächsische Viehversicherungsbank in Dresden hat im verflossenen Semestre wieder recht erfreuliche Resultate zu verzeichnen gehabt, demzufolge ein günstiger Geschäfts-Abschluß in Aussicht steht. Sämmtliche Schäden wurden in bekannter Weise in voller statutarischer Höhe prompt ausgezahlt und eine erhebliche Vermehrung des Effecten-Bestandes der Prämien-Reserve vorgenommen. Das Vertrauen und die Beliebtheit, welche sich die Anstalt beim Publikum zu erwerben gewünscht hat, veranlaßt sie vornehmlich ihren festen Prämien, ihrer stöten Schadenregulirung, sowie exacten Geschäftsführung, welche Umstände ihr auch für die Folge eine immer mehr wachsende Versicherung-Clientel sichern. (Siehe heftiges Agenten-gesuch.)

Gegen den Hausschwamm. Die Chemische Fabrik von Gustav Schallehn in Magdeburg versendet gratis die Gebrauchsanweisungen zur rationellen Vertilgung des Hausschwammes durch das Dr. S. Zerener'sche Patent-Antimercuron. Jeder Baumeister und Bauherr wird darin endlich eine sichere Anleitung zur Beseitigung und Vorbeugung gegen diesen Hausfeind finden, denn die Mittel und das Verfahren sind durch die höchsten Baubehörden erprobt und durch deren fortgesetzte eigene sowie bei 100,000 Privatverwendungen, als einzig werthvolle anerkannt.

Herr Gotth. Böhme in Schandau hat Niederlage der flüssigen und trockenen Sorten. Auch von den sich gut bewährten Carbol-Wachs- und Asphalt-Firnissen zu allen Imprägnirungen und Anstrichen von Holzwerk im Freien hält obige Firma Lager.

Reisegelegenheiten.

K. S. Staatsbahnen.

Von Schandau nach Dresden	Von Dresden nach Schandau	Von Schandau nach Bodenbach-Tetschen
früh 2 34 III	früh 6 — *)	früh 7 27 *) b. Bodenb.
- 6 15	- 7 —	- 7 59 b. Bodenb. u. T.
- 7 15 *)	Vm. 8 5	Vm. 10 46 desgl.
Vm. 8 46 *)	- 9 20	- 11 47 III b. Bodenb.
- 11 12	- 11 — III	Nm. 1 58 desgl.
Nm. 12 43	Nm. 12 5	- 3 35 b. Bodenb. u. T.
- 4 1	- 12 45	- 5 50 b. Bodenb.
- 5 38	- 2 10	- 8 23 *) b. Bodenb. u. T.
- 6 31 III	- 3 10	- 9 36 *) b. T. u. Wien.
- 7 51	- 4 20	Nm. 12 45 b. Bodenb.
- 9 14 *)	- 6 50 *)	- 1 54 III b. Bodenb. u. T.
	- 8 45 *)	
	- 11 15	
	- 1 — III	

*) Courierzug ohne 3. Cl. III) Courierzug mit 3. Cl. *) Anh. in Krippen.

Der Zug früh 8 U. 5 Min. von Dresden verkehrt zwischen Pirna und Schandau nur an Sonn- und Festtagen.

Von Schandau nach Bautzen	Von Bautzen nach Schandau	Schandau nach Anknuff
früh 6 25	früh 5 5 v. Neustadt	5 32 6 6
- 8 45	- 5 10 v. Bautzen	7 40 8 23
Vorm. 11 30	- 7 36 desgl.	10 8 10 42
Nachm. 3 35	Vm. 10 45 desgl.	2 26 3 6
- 5 55	Nm. 2 3 desgl.	4 44 5 18
- 9 40	- 4 52 desgl.	7 30 8 14
	- 8 17 v. Bautzen b. Neust.	

Sächs.-Böhm. Dampfschiffahrt.

Von Schandau nach Dresden	Von Dresden nach Schandau	Von Schandau
früh 6	früh 6	Vorm. 10 35 bis Leitmeritz.
Vorm. 10 30	Vorm. 8	Nachm. 12 45 - Herrnskr.
Nachm. 2 45	- 10	- 2 45 - Aussig.
- 4 45	- 11	- 3 45 - Herrnskr.
- 6 15	Nachm. 2	

Abfahrt des Dampfbootes

vom Hauptzollamt:		vom Bahnhof:	
V.-M 6 —	N.-M. 1 40	V.-M. 6 15	N.-M. 2 —
6 55	3 15	7 25	3 35
7 40	3 50	8 —	4 5
8 20	4 25 *)	8 45	4 40 *)
9 20 *)	5 10	9 35 *)	5 40
10 25	6 10	10 46	6 35
10 58	7 30	11 10	7 55
11 25	8 5	11 50	8 25
N.-M. 12 20	8 55	N.-M. 12 45	9 15
1 15 *)	9 25	1 30 *)	9 40

*) Nur an Sonn- und Festtagen.

Hauptgewinne 2. Cl. 106. l. f. Landes-Lotterie.

Gezogen am 4. August 1884.

40000 Mark auf Nr. 5623. 20000 Mark auf Nr. 81461. 10000 Mark auf Nr. 75709. 5000 Mark auf Nr. 2933 47452 86852. 3000 Mark auf Nr. 19061 28489 86564.

Gezogen am 5. August.

30000 Mark auf Nr. 55088. 15000 Mark auf Nr. 38950. 5000 Mark auf Nr. 68698 92240. 3000 Mark auf Nr. 12486 12536 13625 14107 29062 67427 77596.